

Grenze und die Erinnerung daran nach 20 Jahren Grenzöffnung

8. November 2009, Eröffnung des Zweiländermuseums in Streufdorf

Hildigund Neubert

Grenzen haben stets eine besondere Bedeutung im Leben von Menschen. Grenzen kann man sich selber setzen und sie auch wieder überwinden. Solche Grenzen können segensreich sein: Sie umhegen einen Lebensraum und vermitteln Geborgenheit, sie können orientieren und leiten. Sie sind notwendig um Identität zu beschreiben, sich selber Raum zu geben und dem Nächsten auch. Hier an der Grenze weiß man genau, was Heimat ist.

An Grenzen kann man aber auch stoßen, Anstoß nehmen. Grenzen können zu eng sein, die Entfaltung behindern, unbeweglich machen. An unüberwindlichen Grenzen kann man auch verzweifeln.

Die DDR wurde von vielen als eingegrenzt, begrenzt und begrenzend erlebt. Der offizielle SED-Staat lebte in ständiger Abgrenzung gegenüber dem Westen.

Die umwerfende Erfolgsgeschichte der freiheitlichen sozialen Marktwirtschaft blieb für die Kommunisten stets ein Buch mit sieben Siegeln. Hinter der Faszination die davon ausging, konnten sie nur die perfiden Strategien des Klassenfeindes vermuten. Strikteste Abgrenzung davon wurde für die SED überlebensnotwendig. Die Abstimmung mit den Füßen über die „grüne Grenze“ musste mit allen Mitteln – und eben wirklich mit allen – gestoppt werden. Schon vor 1952 war die Passage der Grenze gefährlich, es gab Verhaftungen, Vergewaltigung, Gepäckraub, auch tödliche Zwischenfälle, von denen viele nie aufgeklärt wurden. Dann säuberte man das Grenzgebiet von unzuverlässigen Elementen, viele selbständige Unternehmer und Handwerker wurden enteignet. In der Aktion Ungeziefer wurden im Mai 1952 und noch einmal 1961 Menschen, die sich dem Regime nicht willenslos zur Verfügung stellten, „Kirchgänger“, Staatskritiker, Bauern, verladen und weggeschafft, wie überflüssiges Mobiliar, das man irgendwo entsorgt. Hier in Streufdorf gab es

1952 dagegen beispiellosen Widerstand. Die Kirchenglocken läuteten Sturm, die schon voll gepackten LKW wurden wieder entladen, Barrikaden gebaut, die Funktionäre vertrieben. Nur die nackte staatsterroristische Gewalt von Bewaffneten und berittener Grenzpolizei konnte das brechen.

Nach 1961 war für den Ausbau der innerdeutschen Grenze zu einer wahren Gefängnismauer nichts zu teuer und zu gewalttätig, als dass es nicht umgesetzt wurde. Stacheldraht, Streckmetallzaun, später sogar verzinkt, Gräben, Schneisen, Minen, Selbstschussanlagen, Stacheldraht, Fahrzeuge, Straßen, Zigtausende Soldaten, Kasernen, Hunde. Die SED-Führung machte unter den Augen der Weltöffentlichkeit die eigene Bevölkerung zu Insassen einer Diktatur.

Zu der Gefangenschaft der DDR-Bevölkerung gehörte auch die geistige Abgrenzung. In den Schulen und staatlichen Bildungseinrichtungen wurden alle christlichen Inhalte ausgemerzt. Die Sprachwelten des Judentums und des Christentums mit ihren zahllosen Bildern und Gedanken verschwanden aus dem offiziellen Gebrauch. Eine kommunistische Quasi-Religion trat an ihre Stelle. Statt der Nächstenliebe wurde der Hass auf den Klassenfeind gepredigt, an die Stelle der 10 Gebote traten die 10 Gebote der sozialistischen Moral. Statt in der Konfirmation oder der Firmung sich unter Gottes Segen zu stellen, gelobten am Ende über 90% aller Jugendlichen der SED die Treue. Zur Abgrenzung gehört auch immer die Ausgrenzung: Der innere Feind wurde unentwegt gesucht und bekämpft. Das war die Hauptaufgabe der Staatssicherheit, aber viele darüber hinaus haben sich beteiligt. Wie viele Lehrer haben den christlichen Glauben von Kindern verspottet, dem Spott der Klasse preisgegeben und haben sie weiter gemeldet? SED-Funktionäre und Abschnittsbevollmächtigte waren verpflichtet, besondere Vorkommnisse zu melden. Im Grenzregime wurde die Denunziation mit besonderer Aggressivität gefördert. Nicht-Denunzianten mussten mit Strafmaßnahmen rechnen. Und die Kehrseite der Abgrenzung war, dass der Staat, bzw. die Partei, die sich den Staat zur Beute gemacht hatte, keinerlei Grenzen anerkannte: sie griff

ungehemmt ein in die Familien, in die Beziehungen, in alles was privat geschah, sie erhob Anspruch selbst auf die Köpfe und Herzen der Menschen. Das alles war am Schluss so eine Art Alltag. Man wusste, wie man sich zu bewegen hatte. Man glaubte zu wissen, wem man vertrauen konnte. Man kannte die Regeln. Es war ein Gefängnisalltag, in dem Regelverletzungen geahndet wurden: mit Arrest, mit dem Entzug von Berufs- und Lebenschancen, mit der Zerstörung der Privatsphäre, im Ernstfall mit dem Tode.

So haben die Grenzen, die inneren und die äußeren, viele Menschen verletzt, deformiert, am Wachsen gehindert. Die Berliner Initiative Absage an Praxis und Prinzip der Abgrenzung beschrieb dies 1987 als Abgrenzungs-Syndrom:

„Isolation macht Menschen krank. Isolation kann auch Völker krank machen“.

Zu den Symptomen zählten: ein „falscher Minderwertigkeitskomplex, eine Arme-Vettern-Mentalität, ... Resignation und Perspektivlosigkeit bei vielen jungen Menschen.“

Aber im Zusammenleben der Menschen gab es auch die ganz anderen Erfahrungen: Liebe und Zuwendung in der Familie, Nachbarschaftshilfe, die einige Härten der Mangelwirtschaft lindern konnte, Solidarität wie 1952 in Streufdorf, einen SED-Funktionär, der einem aus der Patsche half, den Betriebsleiter, der einen Ausreiseantragsteller weiter beschäftigte.

Reiner Kunze sagte einmal sinngemäß: „Natürlich gab es in der DDR auch Gutes, überall wo Menschen zusammenleben, gibt es auch Gutes, sie könnten sonst nicht zusammen leben. Das Schlechte an dem Guten ist nur, dass es zur Rechtfertigung des Schlechten missbraucht wird.“

Was an Menschlichkeit in der DDR da war, war ja nicht der SED zu verdanken, sonder gedieh trotz der widrigen Bedingungen der Diktatur und leuchtet deshalb in der Erinnerung umso heller.

Gegen Ende der DDR nahmen die Abgrenzungsanstrengungen pathologische Züge an: Erich Honecker glaubte, die Mauer werde „auch in 50 oder 100 Jahren noch stehen, wenn die Gründe die zu ihrer Errichtung geführt hätten, nicht beseitigt“ seien. Die DDR-Führung verschloss sich den Reformen in der UdSSR, man renoviere doch auch nicht die eigene Wohnung, nur weil der Nachbar tapeziere. Als Ungarn die Grenzen öffnete und die Botschaften in den

Nachbarländern zu Fluchtburgen wurden, schloss man im September 1989 auch noch diese Grenzen. Damit hatte das Gefängnis DDR nicht mal mehr einen Freihof.

Aus dieser Situation erlebten wir alle 1989 einen unglaublichen Aufbruch. Die Lebenslügen des Sozialismus zerfielen, als Menschen anfangen, sie als Lügen zu bezeichnen. In der Gleichheit des Sozialismus waren einige gleicher und viele alte Leute bitter arm. Im Arbeiter-Paradies DDR war alles grau geworden, nur die Flüsse wurden bunt. Im antifaschistischen Staat spreizten sich von der Stasi tolerierte Neonazigruppen. Der Staat der internationalen Solidarität verweigerte seinen Bürgern sogar die Reise in die sozialistischen Bruderstaaten.

Diese und all die anderen Missstände wurden in den Friedensgebeten des Herbstes 1989 erstmals öffentlich benannt. Im geschützten Raum der Kirche gewannen die Menschen ihre Sprache zurück und konnten erstmals öffentlich frei sprechen. Die physischen Grenzen eines Kirchenraumes haben etwas ganz eigenes. Sie entgrenzen sich selbst. Sie umschließen andere Dimensionen von Raum und Zeit durch ihre uralte Geschichte Gottes mit den Menschen, die seit Jahrhunderten hier Leid und Freude durchlebten und verbinden mit Christen überall in der Welt und mit denen, die nach uns hier singen und beten werden. Und sie sind geöffnet in die himmlische Dimension, die Mauern und Grenzen sprengt. In vielen Friedensgebeten wurden Dietrich Bonhoeffer, Gandhi und Martin Luther King zitiert. Bibelworte erhielten ungeahnte Aktualität: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, werden wir sein wie die Träumenden...“ oder „Suchet der Stadt Bestes!“ oder „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen, selig sind die Friedfertigen...“ Übersetzt in die Demosprache hieß das damals: „Keine Gewalt!“ Oder alte und neue Kirchenlieder „Sonne der Gerechtigkeit, gehe auf zu unsrer Zeit!“ oder „Vertraut den neuen Wegen, auf die Herr uns weist, weil Leben heißt sich regen, weil Leben wandern heißt...“ oder „Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott zu unsern Zeiten“ und auch das „We shall overcome“ aus der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Diese Atmosphäre machte das bisher Unaussprechliche sagbar. In dieser Atmosphäre, lernten die

Sprachentwöhnten, die noch nie öffentlich ihre wirkliche Meinung gesagt hatten, sich wieder in Wahrheit zu äußern. So kam es, dass viele Friedensgebete zunächst Podien der Klage waren. Aus Suhl wird das so beschrieben:

Der Superintendent „hielt eine Kurzpredigt zum gewaltfreien Kampf für Freiheit und Demokratie im Geiste Jesu und nach dem Vorbild Martin Luther Kings. Im folgenden Informationsteil wurden die verschiedenen politischen Aufrufe und Stellungnahmen der Kirchen und der neuen oppositionellen Gruppen verlesen, die ja in den Medien noch längst nicht veröffentlicht werden durften. Dann setzte eine Aussprache ein, in der hier und in den folgenden Abenden alles hoch kam, was das Volk 40 Jahre runtergeschluckt hatte: es war eine Flut von Klagen und Anklagen, Verzweiflungen und Hoffnungen, Weinen und Schreien und persönlichen Schicksalen, die erzählt wurden. Zum Schluss des Abends führten wir durch Orgelspiel, Gebet, Vaterunser und Segen noch einmal in die Stille.

So etwa liefen alle Gebetsgottesdienste in der Wendezeit, – das alles mit Menschen, die zum großen Teil noch nie in Kirchen waren. Wir fragten sie, ob die geistlichen Elemente für sie zu viel seien. Sie sagten: Macht das weiter so, wir verstehen zwar nicht alles, aber es bringt uns zur Ruhe und das gibt uns Kraft.“

Aus dieser Ruhe und aus dieser Kraft wurde das möglich, was wir heute feiern, was wir erinnern, was mit dem Zweiländer-Museum den Besuchern und den Jungen unter uns erzählt werden soll: Die Friedliche Revolution, das Wunder der Grenzöffnung, die waffenlose Eroberung von Einigkeit und Recht und Freiheit.

Die Revolution entgrenzte die DDR und machte sie damit überflüssig. Die Bürger eroberten die besetzten Räume, die militärischen Sperrgebiete, die verschlossenen Archive der Staatssicherheit.

Eins dürfen wir nicht vergessen: Die Revolution gegen den Kommunismus fand anders und doch ähnlich auch in den anderen kommunistischen Staaten Europas statt. Ohne den Mut der Menschen in Polen, der damaligen

Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, dem Baltikum, die mit gleichem Risiko, mit der gleichen Aussichtslosigkeit und dem gleichen Mut in ihren Ländern die Diktatur besiegten, hätte auch die friedliche Revolution hier bei uns nicht erfolgreich sein können. So aber leben wir heute in einem entgrenzten Europa: noch nie in der Geschichte war Europa so einig, so friedlich und so wohlhabend.

Die Erinnerung an die Kraft der Schwachen, an die spontane Weisheit des Volksaufstandes, der die einmalige Chance des nur so kurz offen stehenden historischen Fensters ergriff, ist ein starkes Argument gegen jede Resignation. Wenn wir damals ein hochgerüstetes Regime stürzen konnten mit Kerzen und Gebeten, mit Demonstrationen und Runden Tischen, dann gilt die Ausrede nicht mehr: Man kann ja doch nichts machen. Die Erinnerung an die Grenze kann uns heute Orientierung sein, zu erkennen, was uns erneut einzugrenzen, festzulegen, zu blockieren droht.

Wenn wir so unsere eigene Geschichte wahrnehmen, wird der Blick frei auch in die Zeiten vor der kommunistischen Diktatur, in die nationalsozialistische Diktatur mit dem 9. November 1938, der Reichspogromnacht, und die Zeit davor. Wir lernen verstehen, wie unser Vorfäter und –mütter gelebt haben, können Gutes zum Vorbild nehmen und uns vor schon einmal begangenen Irrwegen hüten.

Das Zweiländer-Museum, ist eines unter vielen entlang des Eisernen Vorhanges, der von Finnland bis ans Mittelmeer reichte. Es wird wichtige Mosaiksteine beitragen zu dem Bild, das sich Europa von seiner Geschichte macht. Es sind Steine, die Sie hier über die ehemalige Grenze hinweg zusammengetragen und gestaltet haben. Aus diesen Steinen wird sich keine neue Mauer bauen lassen, viel eher der prächtige Belag einer Brücke, die die Generationen verbindet und die Menschen auf beiden Seiten der ehemaligen Grenze.